

Dieser 3. Arbeitstag des Ökumene-Großevents in Sibiu begann im Plenum mit einem schrecklichen Video aus Sierra Leone: Menschen, deren Hände abgehackt wurden – wie können die noch beten, an einen Gott glauben?; ehemalige Kindersoldaten, die erzählen, dass man sie mit Drogen voll pumpte, damit sie „mutig“ in den Bürgerkrieg ziehen; der Tag wurde im „Forum Frieden“ fortgesetzt mit Berichten von Initiativen, die in Nord-Irland und Bosnien-Herzegovina eine mühselige und bitter notwendige Friedensarbeit leisten; und der Tag endet mit einer berührenden Zusammenfassung des früheren katholischen „EU-Bischofs“ der Deutschen Katholischen Bischofskonferenz Josef Hohmeyer, der Glaube und Moral nochmals zusammengießt: „Von unserem Kontinent ist zuviel Unheil ausgegangen, als dass wir auf die Versöhnung verzichten könnten“.

Mit anderen Worten: die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung war, nachdem sie sich zwei Tage mit den Fragen der Einheit der Kirchen in Europa herumgequält hatte, theologisch, dogmatisch, historisch dies erörternd, ohne es befriedigend zu beantworten, nun endlich bei ihrem „eigentlichen“ Thema angelangt. Ja, ich scheue mich nicht, vom „Eigentlichen“, vom „Proprium“ der europäischen Ökumene zu sprechen, obgleich der Begriff theologisch in diesen Tagen ganz anders belegt ist. Viel, zu viel war in Sibiu von der „eigentlichen“ Kirche die Rede (indem immer wieder die Erklärung der vatikanischen Glaubenskongregation zitiert und traktiert wurde, die den Protestanten das Kirchesein "im eigentlichen Sinne" abspricht). Ich behaupte, dass das eigentliche, ursächliche Thema der Ökumene der letzten Jahrzehnte ein ganz anderes war und immer noch sein sollte: der Frieden.

Die Reminiszenz gilt an dieser Stelle dem vor einigen Monaten verstorbenen Carl Friedrich von Weizsäcker, der vor über 20 Jahren ein – natürlich ökumenisches - Friedenskonzil der Kirchen gefordert hatte, das ein „unüberhörbares Wort“ an die Welt sprechen sollte. Daraus wurde: der „Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“, und daraus wiederum erwachsen die drei Europäischen ökumenischen Versammlungen in Basel, Graz und nun Sibiu.

Große Erwartung also: Wie geht die Ökumenische Bewegung mit dem Friedensthema um? Am Vormittag hatte der italienische Historiker Andrea Riccardi, Gründer der katholischen und heute mehr und mehr ökumenischen Gemeinschaft [Sant'Egidio](#), in einem glänzenden Vortrag die ökumenische Solidarität, die in und für Europa geboten ist, auf den Punkt gebracht: „Schwesterkirchen, Brudervölker“ Das ist für ihn die Formel eines versöhnten Miteinanders in Europa, christlich und politisch. Vor allem aber, auf den Film aus Sierra Leone eingehend, warnte Riccardi die Europäer davor, sich selbst genug zu sein: „Europa darf keine Insel werden, die wie eine Festung geschützt ist.“ Europäische Christen hätten eine Verantwortung für den Frieden in der ganzen Welt, und vor allem in Afrika, unserem Nachbarkontinent. Zweimal sei im 20. Jahrhundert der europäische Krieg zum Weltkrieg geworden. Jetzt könne der europäische

Friede „in der Welt ansteckend sein“. Krieg und Gewalt seien „Ausdrucksformen des Bösen“.

Ich bin, indem ich aus meiner Rolle als objektiver Berichterstatter herausschlüpfe, einmal ganz subjekt: Es war berührend, dass hier jemand den richtigen Ton findet, um alle, die Orthodoxen genauso wie die Protestanten, anzusprechen. Glauben hier und christliche Verantwortung dort kommen oft so unverbunden daher. Oder nur jeweils eins von beiden. Riccardi verknüpft Glauben und Verantwortung – glaubwürdig.

Das Friedensforum am Nachmittag hat eines wünschenswert klar gemacht: Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg und Gewalt. Und Frieden ist, nach einem Waffenstillstand, noch längst nicht wieder hergestellt. Aus Nord-Irland wurde berichtet, wie nachhaltig und über Jahrhunderte hinweg historische Ursachen eines Konflikts wirken – und dass sie, je nachdem ob man Protestant oder Katholik ist, völlig unterschiedlich gewertet werden. Die Rede ist hier von der „Schlacht von Boyne“ am 12 Juli 1690, deretwegen die Bomben in der Unruhe-Provinz bis 1998 explodierten. (Am Ende des Tages bezeichnete Hohmeyer den zweiten Kreuzzug als eine, wenn nicht die Ursache des alten Ost-West-Gegensatzes und überhaupt aller Entfremdung zwischen Ost und West, bis hin zum Unverständnis zwischen Orthodoxie und Westkirchen).

Das Projekt „Healing of memories“ (Heilendes Erinnern), das dann im Friedensforum vorgestellt wurde, setzt exakt hierin an: „gemeinsam die Geschichte der christlichen Kirchen aufzuarbeiten“ (wie es in der Chara Oecumenica heißt). Rumänien, wo das europaweite Projekt derzeit betrieben wird, sei ein religiös-kulturelles „Grenzland“ zwischen Ost- und Westeuropa, ideal für eine „synoptische“ Geschichtsschreibung aus den unterschiedlichen Blickwinkeln verschiedener Konfessionen. So können, das ist die These, Spannungen, Konflikte zwischen Konfessionen, Ethnien erkannt und bearbeitet werden.

Schließlich, als letztes Friedensprojekt, stellten sich Mitglieder des interreligiösen Rats in Bosnien und Herzegowina vor. Und siehe da: Neben einem katholischen Theologieprofessor und einem orthodoxen Priester saß da plötzlich ein Imam auf dem Podium der ökumenischen Versammlung. Und ein Imam ist, jedenfalls nach schiitischer Auffassung, ein legitimer Nachfolger des Propheten Muhammad. Und erzählte von den lohnenswerten und friedenschaffenden Mühen des interreligiösen Dialogs.

Conclusio: Zwar liegt der II. Weltkrieg 60 Jahre zurück und der „kalte Krieg“, weswegen Weizsäcker einst das Konzil einberufen wollte, gilt inzwischen als überwunden, der Frieden ist aber deshalb noch längst nicht ausgebrochen. Schon gar nicht der Frieden in anderen Teilen der Welt. Christen, die ihre Weltverantwortung ernst nehmen, müssen deshalb an diesem Thema dranbleiben. Seit Sibiu gibt es nun auch keine Ausrede mehr, dass das Eine – nämlich der Glaube – mit dem Anderen – mit der

Aufgabe des Friedensschaffens – nichts zu tun habe. Ich wünsche der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung, dass sie ihre Öffentlichkeitswirkung nicht so sehr darin erzielt, dass über die fortbestehenden Spaltungen der Konfessionen berichtet wird. Sondern vielmehr in der Weitergabe des guten alten und immer noch brandaktuellen „Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“.

Lutz Taubert